

Wilhelm Hauff als Märchenerzähler

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Hauff als Märchenerzähler.

In meinem Bubenleben hat Hauffs gruselige „Geschichte vom Gespensterschiff“ eine nicht unwichtige Rolle



Der Kapitän des Gespensterschiffes.
Illustrationsprobe aus Schaffsteins Blaum Vändchen „Die Karawane“.

gespielt. Mit dem erschauernden Behagen, mit dem ein Zehnjähriger solche phantastische Geisteskost zu sich nimmt, las ich Hauffs Märchen; im innersten Herzen war es aber eher eine Ablehnung, was ich empfand, weil mir diese Dinge doch von recht zweifelhafter Realistik erschienen. Doch machte ich mir aus der Gespenstergeschichte eine Art geistiges Kapital, aus dem ich reiche Zinsen zog. Ich erzählte sie nämlich unter den Buben meiner Nachbarschaft weiter und zwar jedesmal mit einem für mich nicht unwichtigen Prestige-Erfolg. Denn die Geschichte machte Eindruck, und da mich die Jungen nun im Besitze eines Erzählschatzes wußten, mit dem ich in der Lage war, ihnen jederzeit — denn eine solche Geschichte hielt mehr als eine Erzählerei vor — das Behagen von kalten Rückenschauern zu verschaffen, galt ich in ihrem Kreise ebensoviel wie irgend ein mustelstarker Anführer ihrer Indianerschlächten. Man bedenke: Schiffbrüchige gelangen auf ein Wrack, an dessen Bord die sämtliche Mannschaft als gräßliche Leichen herum liegen und dessen Kapitän an den Mastbaum genagelt ist; und jede Nacht werden die Leichen lebendig und mekeln einander nieder, nachdem sie den Kapitän mit einem riesigen Nagel an den Mastbaum festgeheftet haben. Zum Glück gelingt es den zu Tod erschrockenen Schiffbrüchigen, ans Land zu kommen und dort einen Derwisch aufzustöbern, der ihnen ein Mittel weiß, um den Fluch des Schiffes zu brechen und es in einen brauchbaren Rauffahrer umzuwandeln. Und das Mittelchen war so lächerlich einfach: Nur eine Hand voll Erde brauchte man den Toten auf die Stirne zu schütten, dann zerfielen sie zu Staub — das wäre sicher einem jeden von uns auch in den Sinn gekommen! — — —

Mehr als hundert Jahre alt sind heute Hauffs Märchen. Wie kommt es, daß sie unseren Kindern immer noch den größten Eindruck machen, dies trotz Kino und all den Ablenkungen der modernen Großstadt?

Einmal war Hauff von Herkunft und Anlage aus ein geborener Erzähler. Seiner Mutter rühmte man nach, daß

sie eine ausgezeichnete Erzählerin gewesen sei. Sie vererbte diese Lust zum Fabulieren auf ihren zweiten Sohn, der bald selber der Märchenerzähler der beiden jüngern Schwestern wurde. Im Hinterzimmer saßen sie abends in der Dämmerung dicht an den Bruder geschmiegt und laschten seinen Märchen. In Thübingen sodann, wohin die Familie nach Vaters frühem Tode übersiedelte, wurde Großvaters, des Herrn Appellationsgerichtsrates, Bücherstube mit den vielen historischen Werken des jungen Studentleins und angehenden Dichters Wegweiser ins Reich der Phantasie.

Nach absolviertem Theologiestudium wurde Hauff Hauslehrer in der vornehmen Familie des Kriegsratspräsidenten von Hugel, dessen beide Söhne er zu erziehen hatte. Frau von Hugel wohnte öfters seinen Unterrichtsstunden bei und war entzückt über die schönen Märchen eigener Erfindung, die er ihren Kindern erzählte. Sie munterte ihn auf, das Erzählte niederzuschreiben und zu veröffentlichen. So entstand sein erster Märchenzyklus, den er als „Almanach auf das Jahr 1826 für Söhne und Töchter gebildeter Stände“ veröffentlichte und dem sich in den folgenden Jahren zwei weitere anschlossen.

Hauffs Märchen fanden gleich zu Anfang eine freundliche Aufnahme in der Kinderwelt. Die Kritik der Erwachsenen, die an diesen etwas rasch geschriebenen Kinderbüchern manches auszusetzen hatte, vermochte nicht die Begeisterung der Jugend zu dämpfen.

Hauff war ein Erzähler von Gottesgnaden. Er braucht nur anzudeuten: „Es zog einmal eine große Karawane durch die Wüste“; oder: „Vor vielen Jahren, als im Speßart die Wege noch schlecht und nicht so häufig als jetzt befahren waren, zogen zwei junge Burschen durch den Wald“, dann hat er schon die Kinderseelen ganz gefangen, dann hebt die kindliche Phantasie ihre Schwingen und fliegt mit in alle Zonen und Himmelsfernen, wohin der Dichter sie haben will.



Zwerg Nase als herzoglicher Koch.
Illustrationsprobe aus Schaffsteins Blaum Vändchen „Der Scheit von Alexandria“.

Hauff wußte schon vor Karl May, daß man die Jugend in ferne Gegenden führen muß, daß man vor ihnen

den Farbenzauber des Orients aufsteigen lassen muß, um sie zu fesseln. Da stößt die Karawane auf einen Reiter. „Er ritt ein schönes arabisches Pferd, mit einer Tigerdecke behängt, an dem hochroten Riemenwerk hingen silberne Glöckchen, und auf dem Kopf des Reiters wehte ein schöner Reiterbusch“ usw. Farbe und Bewegung und ein steter epischer Fluß kennzeichnen Hauffs Erzählweise. Hauff dringt nicht in die psychologischen Tiefen. Das Kindermärchen verlangt das aber auch nicht. Wie das geistige Auge des Kindes bleibt es an der oberflächlichen Erscheinung haften; wenn nur die Begebenheiten den von der kindlichen Natur gewünschten und erhofften Gang gehen, wenn nur sein Sinn für poetische Gerechtigkeit, sein Bedürfnis, sich mit dem Tugendheld zu identifizieren, Nahrung findet.

Hauff ist Romantiker von Herkunft und Geblüt. Gehört doch die hohe Wertschätzung des Märchens, des Volksliedes und der Volkslage, die Verwertung von Aberglaube, von Hexen, Gespensterwesen, Feen und Zaubersput in der Poesie zum romantischen Programm. Auch in seiner Erzähltechnik verrät er den Romantiker. Er gibt seinen Märchenzyklen Rahmenform: Irgend eine Reisegesellschaft findet sich zusammen, in der Märchen oder Sagen erzählt werden. Aber die Rahmenhandlungen sind Hauff nicht nur Vorwand, sondern er gibt ihnen eine novellistisch gerundete Handlung. Die Leute, die da am Lagerfeuer der Wüste („Karawane“) oder um das Kerzenlicht („Wirtshaus im Speßart“) zusammensitzen, erleben etwas, werden sogar regelrecht überfallen und müssen sich mit Räubern auseinandersetzen. Es fehlt nicht an Begegnungen, merkwürdigen Zusammentreffen, Wiederfinden Verlorenegeglauter, und was solcher romantischer Elemente, die die Handlung weiterführen sollen, mehr sind.



Said erleidet Schiffbruch,

Illustrationsprobe aus Schaffsteins Blaue Bändchen „Das Wirtshaus im Speßart“.

Hauff geht in seiner Rahmentchnik über die Romantiker hinaus. Er verzahnt die Rahmenhandlung mit den Innen-

erzählungen. Die Personen des Rahmens sind zugleich handelnde in den erzählten Stücken. Der Reiter, der sich der Karawane beigesellt, ist der Unbekannte vom Ponte vecchio aus der „Geschichte von der abgehauenen Hand“ und zugleich Orbasan, der Räuber aus der „Errettung Fatmes“. Die Aufklärung dieser geheimnisvollen Zusammenhänge wird geschickt bis auf den Schluß verspart: „Der Fremde sah ihn (den Gastfreund) lange an, drückte ihm noch einmal die Hand und sprach: „Man nennt mich den Herrn der Wüste; ich bin der Räuber Orbasan“. — Als geschicktes Mittel der Spannungstechnik läßt Hauff gelegentlich die Innen-erzählung unterbrechen. So im „Wirtshaus im Speßart“, wo mitten in der Erzählung „Das kalte Herz“ die Ankunft der Gräfin der Rahmenhandlung eine neue Wendung gibt. —

Gustav Schwab hat einmal das Wesen von Hauffs Märchenkunst schön charakterisiert: Hauff zog das Märchen aus der Sphäre der Phantastik in die Sphäre der Phantasie herunter; dem Unwirklichen gab er einen Schein des Wirklichen. Er verband beide Welten mit der Brücke der Sympathie. Das Kind der Gemüsehändlerin in „Zwerg Nase“ hat sofort das Mitfühlen der kleinen deutschen Leser für sich, da es ja lebt und fühlt wie sie. — Ein wertvolles Element von Hauffs Märchenkunst sei nicht vergessen: Hauffs Sinn für Humor, wie ihn die Kinder lieben. Kleine Lächerlichkeiten, menschliche Schwächen spinnt er aus und weiß sich lustig zu machen darüber, ohne zu spotten und weh zu tun.

Hauffs Märchen haben ungezählte Auflagen erlebt: wie wir glauben dargetan zu haben mit Recht. Sie den Kindern vorenthalten, hieße ihnen ein Unrecht antun. Verlangen aber müssen wir vom Herausgeber, daß er sein Möglichstes für eine künstlerische Ausstattung tue. Die deutschen Jugendschriften-Verlage S. Schaffstein (Köln) und Thienemann (Stuttgart) verdienen in dieser Hinsicht für ihre Hauff-Bücher das beste Lob. H. B.

St. Niklaus. (6. Dezember.)

Der Kult des heiligen Nikolaus kam im elften Jahrhundert auf. Nach der Legende gilt dieser Heilige, der Episcopus puerorum, als kinderliebender Bischof, der auch die Armen beschenkte, reichte er doch einmal drei armen Jungfrauen als Mitgift gefüllte Geldbeutel. Die als Sanct Niklaus, Samichlaus und Knecht Ruprecht am 6. Dezember umgehende Gestalt erinnert indes nicht nur an den heiligen Bischof von Myra. Mit Recht verweist Reichardt mit andern Forschern darauf, daß der Glaube an die umziehenden, den Menschen feindlich gesinnten Dämonen zur dunklen Winterszeit, wie er sich im alten Nemannentum vorfand, bei der Christianisierung in lichtvollere Bahnen geleitet werden sollte, indem man an die Stelle jener finsternen Dämonen Heilige setzte. Aber der Versuch mißlang insofern, als man die freundlichen Heiligen kirchlich wohl anerkannte, der Volksglaube ihnen aber den rauhen Charakter als Schreckgestalten für die Kinder beließ. So sind in unserem Samichlaus zwei Gestalten personifiziert. Er hat einmal als dämonisches Wesen mehr einen wilden Charakter, der die Kinder schreckt. Dieser Charakter tritt in dem Volksspruch in Erscheinung:

„Wenn die Glocke sieben schlägt,
Kommt der Niklaus angelegt.
Mit dem großen Besenstiel,
Haut die Kinder gar zu viel.“
Haut die Kinder gar zu viel.“

Aber Samichlaus hat nach altem Brauch auch einen Geschenktad bei sich und ist nicht so schlimm, als er scheint. Gerne und reichlich beschenkt er die braven Kinder. Das mag ein Zug des heiligen Nikolaus sein, wenn schon Häuser in den den Kindern am Nikolausfest gereichten Gaben nur einen christianisierten Ueberrest von alten germanischen